

Nachdem nun die Schüssel aufgedeckt ist, erzählt Baur die Erinnerungen aus seiner Jugend, die sich an die Dosen knüpfen:

In Ostern ward uns 'mal ein Bäcklein beichert, Und sorgam ein Jahr lang im Stalle genährt, Das sollt' durch Grandezza, durch komische Mienen Und zierliche Sprünge zur Kurzweil uns dienen. So kam's auch. Der Bock tat gar herrlichen Dienst, Und war uns zum Spielen ein rechter Gewinn. Das Bäcklein war freilich ein gutmütig Tier, Doch bündig's nicht immer des Stohens Begier, Da saß' ich am Bart einit, zu babia und fed, Da stieg es und stieß gleich wie warf mich in Dred. Und als es so schmählich zu Fall mich gebracht, Erhob es sich wieder und stuchte mit Macht, Und wollt' ich, ich Kermiter, vom Grund mich erheben, Da hat's erst die härtesten Püffe gegeben.

Der härtige Steger mit kraftlichen Bieren Stand über mir, mäckernd, ich durst' mich nicht rühren. Verzweifelt erhob ich ein Begergedrei, Die Mutter, der Vater, sie eilten herbei — Das Bäcklein am Boden mit blutender Nase Dies schien doch den Eltern fast außer dem Späße. Die Mutter rief ängstlich: „Der Bock muß mir fort!“ Der Vater im Eifer nahm gleich sie beim Wort, Und weil mir der Unhold das Kuttchen zerrissen, So mußte er alsbald mit dem Leben es büßen. „Der Bock!“ sprach der Vater, „bezahle zur Stell' Den Schaden an Kleide mit eigenem Fell.“ Da haß' nun kein Bitten, kein Weinen und Klöhn, Es war um das Leben des Bäckleins geschehn. — So kam ich zu Dosen vom äbstehten Leder, Gegeben von G e r v i n u s, genäht von Herrn K r e t e l.

Es war eines Sonntags nach Michaelstag, Als ich des Morgens im Halblichlummer lag, Da schlich sich die Mutter ins Schlaffammerlein, Und geigt mir von Ferne die Höschen, so fein Auf sprang ich vom Lager und brach schier den Hals, Griff rasch nach den Strümpfen, wie Kimmel und Salz Die Schuhe, ganz frisch erst gekleidet und gelosht, Sie wurden mit Haß und mit dem Gele geholt — Bald stand ich, eh' sich's die Mutter verlab, Verschraflet vom Morgens im Bockleder da.

Als Baur's Vater dem Sohne das Hofier verjagte, damit er zu Hause bleibe, da fand er den Ausweg, unter dem Tor hindurchzuschlüpfen; einmal wurde er aber dabei erwischt, doch die Lederlöcher schützte ihn:

Einst aber hatten wir Mehlkloß' mit Speck, Ich kopfte den Balg mir so voll wie' ne Fed, Und schlich, zu verbauen in freier Natur, Ganz saht mich zur engen gefährlichen Spur. Doch als ich den Dackel durch's Bäcklein will schieben, Da bin ich, o Kammer, dein Hecken geblieben. Der Leib war zur Hälfte zum Tore hinaus, Doch oh, das Bockleder guck' drin noch heraus. Und oh ich mich zwänge mit heißem Bemüh'n, Ich kann nicht der tödlichen Falle entflieh'n. Der Vater, im Hause, vernimmt das Gestampel. Er naht in Pantoffeln und sieht das Gepampel. „Nun warte, ich helf' dir auf bessere Spur!“ „Ja, pampel und trampel und zapple du nur!“ Schon fühlst ich des Vaters gefürchtete Schlappen, Schon hör' ich, im Takte, sie hinten auf klappen; Er klappte und klappte das Leder mir weich, Ich nickte und knixte bei jeglichem Streich; Und hätt' mich der lederne Schild nicht geschützt, Er hätt' ich zu Wasser auch Blut noch geschwitzt.

Als Baur „Die verdeckte Schüssel“ zu Anfang der 60er Jahre bei seinem Bruder August, dem am 1. Juni 1877 verstorbenen Präsidenten Baur, in Gegenwart des als Mineraloge und Dichter bekannten Franz von Kobell vorrang, wurde dieser zu Tränen gerührt und drückte dem Verfasser mit den Worten „das ist ja ganz prachtvoll“ anerkennend die Hand.

In der Zeit von 1890 bis 1892 verfasste Baur viele Gedichte, die durch Beiter Ereignisse veranlaßt worden waren und die behandelt. So fand namentlich das Gedicht an König Wilhelm I.: „Halt aus, Hochherz'ger König“ (Frankfurter Konversationsblatt, November 1891) in Holland großen Beifall und ward mehrmals ins Holländische überetzt. Die Elegie „Marshall Mortier, eine Geisterstimme“ (Frankfurter Konversationsblatt, August 1895) wurde im literarischen Beiblatt des Journal de Francfort mit beigefügter metrischer Uebersetzung wiederholt und mit Auszeichnung

beurteilt. Wohl am meisten Aufsehen von Baur's Zeitgeßten erregte das Gedicht „Der Herzog von Orleans am 13. Juli“, das den Tod des Kronprinzen Ferdinand von Frankreich, des Sohnes Ludwig Philipp's, der am 13. Juli 1842 infolge eines Sturzes aus dem Wagen verunglückt war, behandelte. Es erschien zuerst in Nr. 74 des „Gutenbergs“ vom 23. Juli 1842 und wurde mehrfach in anderen Zeitungen abgedruckt. Am 26. Juli brachte es auch das Frankfurter Konversationsblatt (Nr. 204, S. 818). Dort las es der damals im Bade Schwalbach weilende Oberst Brestel, der Kommandant von Versailles. Er war von dem Gedicht „so ergriffen, daß er in Frankfurt eine Anzahl Exemplare des Blattes bezog, und als er diese nicht erhalten konnte, sich dasselbe in einer bedeutenden Anzahl besonders abdrucken ließ und diese alsdann nach Paris sandte.“ (Darmst. Zeitung 1842 S. 1311) Außerdem kam Brestel selbst nach Darmstadt, um Baur persönlich seinen Dank abzusatteln, und lud ihn zu einem Besuche in Versailles ein. Baur leistete dieser Einladung, die später auf das dringendste schriftlich wiederholt wurde, vermutlich im Jahre 1843, Folge. Sein Empfang in Versailles war der herzlichste und ehrenvollste. Auch wurde Baur die Ehre zuteil, dem König und der königlichen Familie in Neuilly vorgestellt und zur Familientafel dableib geladen zu werden. Ein Gedicht, „Abschied von Versailles“, das er zusammen mit dem über den Herzog von Orleans später drucken ließ, dichtete er am 2. Juni auf der großen Terrasse im Garten von Versailles und widmete es dem Kommandanten Brestel und dessen Frau. Zu den Zeitgedichten gehört ferner noch ein dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland, dem nachmaligen Kaiser Alexander II., zu seinem Geburtstage im Jahre 1842 gewidmetes Gedicht, für das Baur einen kostbaren Brillantring erhielt. (Vgl. Grohß. Hess. Zeitung 1842 Nr. 265, S. 1311.)

Die am 25. August 1844 erfolgte Einweihung des Ludwig's-Monumentes in Darmstadt gab Baur Veranlassung zu drei Gedichten: einer Festkantate, die von Wilhelm Mangold komponiert und bei der Einweihung von sechshundert Sängern gesungen wurde, des nach der Einweihung gesungenen „Allgemeinen Gesangs“ (Hess. Hausfreund, 5. Jahrg. Nr. 105, Gutenberg, 3. Jahrg. S. 779, 783), sowie eines Festspiels „Die Huldigung der Märien“, das am 26. Aug. der Festvorstellung „Ferdinand Cortez“ vorausging. (Wal. Hessischer Hausfreund Nr. 106, Gutenberg S. 807.) Die zahlreichen von Baur gedichteten Prologe können hier nicht sämtlich erwähnt werden, genannt seien nur der „Prolog, gesprochen bei der Aufführung der Festoper „Olympia“ am 10. Dezember 1843“ (Grohß. Hess. Zeitung 1843 S. 1705) und der fünfige Prolog zu dem fünfzigjährigen Künstlerjubiläum der Hofhauspielerin Antoinette Gräfin am 11. März 1851.

Als Beispiel für Baur's Gabe, Dichtungen aus fremden Sprachen in die deutsche zu übertragen, möge das dem Anafreon nachgebildete Gedicht „Amor und die Biene“ (Versmischte Schriften I. 136f.) dienen:

Amor wollte Rosen brechen,  
Zu den Rosen trat er hin;  
Da erwacht ein schlummernd Bienechen,  
Und stach in das Händchen ihn.

Amor von dem giftigen Stiche  
Fühlt beengt das kleine Herz,  
Nirgend konnt' er Ruhe finden,  
Und so weint er laut vor Schmerz.

Und er reget seine Schwingen,  
Zu der Mutter fliegt er hin.  
„Mutter, Mutter, ach ich sterbe!  
Sieh doch, wie so krank ich bin.“

„Eine Schlange mit zwei Flügeln,  
Biene heißt das böse Tier,  
Hat mich Armen heut gekochen  
Auf das kleine Händchen hier.“ —

„Wenn der Stich von einer Biene“ —  
Sprach die Mutter — „wehe tat,  
Denke, was ein Herz mag leiden,  
Das dein Weil getroffen hat!“

Das Ziel, das Baur mit seinen pädagogischen Schriften erstrebte, war die Herstellung des naturgemäßen Gangs verschiedener Unterrichtszweige. In der Programmschrift von 1826: Bacon von Verulam und un're lateinischen Schulgrammatiken machte er „auf die Unrichtigkeit und Naturwidrigkeit der in und nach un'ren lateinischen Schulgrammatiken bis dahin verfolgten Methode“ aufmerksam und bemühte sich darzutun, „daß sich keine Sprache d u r c h R e-

dem  
Ein-  
ngs-  
1843  
n e u  
den,

et,